



Leseprobe aus: Petrasch, Sophie im Narrenreich, ISBN 978-3-407-82214-7
© 2017 Beltz & Gelberg in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-82214-7>

~ Kapitel 1 ~
ZWEI NARREN

Sophie, räum endlich dein Zimmer auf! Hier sieht es ja aus, als hätte eine Bombe eingeschlagen!«

»Ja, später!«, rief Sophie. Sie saß zwischen Buntstiften und Papieren auf dem Wohnzimmerboden und schaute nicht von dem Bild auf, das sie malte. Ein unheimlicher Kerl war darauf zu sehen, abgemagert, mit großen, hervortretenden Augen und dünnen, verfilzten Haaren.

»Nein, nicht später. Jetzt!«, drang die lästige Stimme ihrer Mutter an ihr Ohr. »Du hast morgen Geburtstag und erwartest Gäste. Da muss dein Zimmer aufgeräumt sein.«

Sophie verdrehte ihre Augen. Sie hatte Wichtigeres zu tun, als ihren Geburtstag vorzubereiten. Dafür blieb später noch mehr als genug Zeit.

»Na geh schon«, sagte Georg, ihr drei Jahre älterer Bruder, der auf dem Sofa neben ihr saß und las. »Du kennst sie doch. Sie wird keine Ruhe geben, bis du aufgeräumt hast.« Er legte sein Buch zur Seite und richtete sich auf: »Was machst du da überhaupt?«

»Ich male ein Traumbild«, sagte Sophie. »Der Kerl da«, sie tippte auf das Bild, »ist mir heute Nacht im Traum begegnet. Er stand auf einer finsternen Lichtung. Das Gras war verwelkt,

die Bäume um die Lichtung alt, knorrig und halb vertrocknet. Überall klebte zäher, schwarzer Schleim.«

Georg schüttelte den Kopf: »Schwarzer Schleim. Also, was du immer so zusammenträumst ...« Und er vertiefte sich wieder in sein Buch.

Sophie seufzte. Georg war immer so vernünftig. Er las Bücher über Chemie und Biologie und Technik, für Träume und Dinge, die man nicht erklären konnte, interessierte er sich nicht.

»Sophie, wo bleibst du denn?« Ihre Mutter stand im Türrahmen, die Hände verärgert in die Hüften gestemmt.

»Ach Mama, bitte!«, sagte Sophie. »Ich brauche nicht mehr lange. Ich will nur noch diese Zeichnung fertig machen.«

»Zeichnen tut man nicht im Wohnzimmer auf dem Boden, sondern im eigenen Zimmer am Schreibtisch. Wie oft habe ich dir das schon gesagt?«

»Da habe ich aber zu wenig Platz.«

»Genau! Weil dein Schreibtisch ein Müllberg ist. Wenn du also nicht augenblicklich dein Zimmer aufräumst, gibt es morgen kein Geburtstagsfest.«

Entgeistert starrte Sophie ihre Mutter an: »*Kein* Geburtstagsfest, nur weil ich noch eine halbe Stunde zeichnen möchte?«

»So ist es!«, sagte ihre Mutter streng. »Ich kenne das nämlich schon: Aus einer halben Stunde wird eine Stunde und aus einer Stunde werden zwei, und plötzlich ist der Tag vorbei und das Chaos in deinem Zimmer ist noch immer da. Nichts da. Du räumst auf. Jetzt sofort!«

Sophie spürte die Wut, die in ihre Zehen kroch. »Das ist unfair!«, rief sie und schleuderte einen Buntstift auf den Teppich.

»Sophie, du wirst morgen zwölf Jahre alt und benimmst dich wie ein kleines Kind!«

Sophie verschränkte trotzig ihre Arme vor der Brust: »Wenn du willst, dass ich mich wie eine Erwachsene benehme, dann überlass gefälligst mir, wann ich aufräume.«

»Ich lasse mich auf keine Diskussion ein«, sagte ihre Mutter. »Ohne Ordnung kein Fest. Geh und räum dein Zimmer auf!«

»Du bist unfair!«, schrie Sophie. Schnaubend schlug sie mit der Hand auf die Buntstifte am Boden und rannte aus dem Zimmer. Sie kochte vor Wut.

»Reiß dich gefälligst zusammen!«, rief ihr ihre Mutter nach.

»Blöde Kuh«, murmelte Sophie zornig, als sie außer Hörweite war. »Soll doch ihr Lieblingsbild von der Wand fallen!«

Sie war noch nicht in ihrem Zimmer angekommen, da schlug etwas hölzern gegen den Boden. Glas brach, Scherben klirrten. Sophie erstarrte. Der leise Aufschrei ihrer Mutter kroch wie Gift in ihre Knochen. Auf Zehenspitzen schlich sie auf die Galerie und spähte ins Wohnzimmer hinunter. Ihr Herz blieb stehen, als sie ihre Mutter sah: Sie kniete zwischen den Scherben eines Bildes und hielt sich die blutende Hand. War das ...? Hatte etwa *sie* ...? Nein, bestimmt nicht. Das war ein Zufall, nichts als ein Zufall! Geknickt schlich Sophie in ihr Zimmer und machte sich daran, Ordnung zu schaffen.

In dieser Nacht konnte Sophie nicht einschlafen. Der Ärger über ihre Mutter, aber auch das schlechte Gewissen hielten sie wach.

Kurz vor Mitternacht wurde sie des ständigen Hin-und-her-Wälzens leid. Sie stieg aus dem Bett, setzte sich an den Schreibtisch und starrte stumpf aus dem Fenster. Es hatte eben

aufgehört zu regnen, die Scheibe war noch nass. Was für ein ungewöhnlich milder Winter. Kein einziges Mal hatte es bisher geschneit. Nur Regen. Immerzu Regen.

Die Wolken rissen auf und der Mond kam zum Vorschein. Sein Licht fiel auf eine Wasserlache im Garten. Sie war groß und oval, und eine schwere Wolke spiegelte sich dunkel darin. Sophie dachte an den Streit mit ihrer Mutter. Das Leben konnte manchmal schrecklich ungerecht sein! Früher, ja früher wäre alles viel leichter gewesen. Da wäre sie einfach in diese Pfütze gesprungen, und der wild spritzende Schlamm hätte ihren Ärger weggeschwemmt und mit ihm das schlechte Gewissen. Ja, Regenpfützenschlammgespritzereien hatten Sophie immer sehr gutgetan.

Ein dunkler Vogel setzte sich an den Rand der Pfütze. Ach, wie gern wollte Sophie dieser Vogel sein, der, wann immer er Lust hatte, in Wasserlachen baden durfte. Sophie wollte auch hineinspringen in das schlammige Nass! Doch sie sah ihn vor sich, diesen schrecklich erwachsenen Blick ihrer Mutter, und sie hörte sie sagen, Sophie sei »zu alt« für solch einen »Unfug«. Vielleicht hatte sie ja recht. Der Vogel flog davon.

Wer bestimmte eigentlich, ab wann man »zu alt« für etwas war? Wenn Sophie ihrer Mutter und ihrem Bruder Glauben schenkte, war sie für viele Dinge zu alt, die sie gern tat: Georg lachte sie immer aus, wenn er sie mit einem Kinderbuch in der Hand ertappte. Er plusterte seine Brust dann wie ein Pfau auf und sagte: »Ach Sophie, für diesen Kinderkram bist du mittlerweile aber wirklich zu alt!«

In der Stadtbücherei schämte sie sich, wenn sie ein Kinderhörspiel ausleihen wollte. Manchmal siegte die Scham und Sophie ging mit leeren Händen nach Hause. An anderen Tagen

aber waren ihr die spöttischen Blicke der Bibliothekarin egal und sie nahm gerade extra noch ein zweites Hörspiel mit.

Die Turmuhr schlug Mitternacht. Sophie seufzte. Nun war sie also zwölf Jahre alt. Ließ sich das Erwachsenwerden denn nicht aufhalten? Würde sie in drei Jahren auch so vernünftig sein wie Georg? Sophie schüttelte sich und schaltete das Licht ein. Lieber über etwas anderes nachdenken! Sie nahm ein leeres Blatt Papier und begann darauf zu zeichnen. Sie zeichnete den Garten, den Regen, die Wasserlache im Gras. Sie starrte ein bisschen aus dem Fenster und zeichnete dann sich selbst, wie sie mit großen, gelben Gummistiefeln in die Pfütze sprang. Sie betrachtete das Blatt, sie zeichnete noch mehr spritzenden Schlamm. Doch noch immer fehlte etwas. Vielleicht ein paar Sonnenstrahlen? Sonnenstrahlen machten gute Laune. Wenn aber Sonne und Regen aufeinandertrafen, musste auch noch ein Regenbogen mit aufs Bild. Sophie mochte Regenbogen. Früher hatte sie sich oft vorgestellt, sie seien lebendig und man könne auf ihnen reiten. Ganz oben hatte sie auf ihnen gesessen und sich über Städte, Felder und Wälder tragen lassen. Am Ende dieser Gedankenausritte war sie immer jauchzend über die bunten Streifen hinuntergerutscht. Ja, mit einem lebendigen Regenbogen befreundet zu sein, das war damals ihr großer Traum gewesen! Heute wusste Sophie natürlich, dass so etwas nicht möglich war.

Da plötzlich, ein Kichern! Sophie horchte auf: »Hallo? Ist da jemand?« Nichts. Sophie schüttelte den Kopf und blickte sich suchend im Zimmer um. Alles lag perfekt aufgeräumt an seinem Platz: die Decke und das Kissen auf dem Bett, die Schultasche neben dem Schreibtisch, die Stifte und das Papier in der Schublade, die Bücher im Regal.

Doch da, schon wieder! Sophie sprang auf. Das Geräusch kam aus dem Kleiderschrank! Sie riss die Tür auf und erschrak: Da war ein Haarbüschel, irgendwie blau, und zu diesen Haaren gehörte ein Kopf mit großen Augen und breitem Mund, und Arme und Beine, die zu lang waren für den Rest.

»Hä? Was soll das?«, fragte der Kerl und blickte verärgert auf. »Wer hat das Licht angemacht? So kann man doch nicht arbeiten! Tür zu!«

Sophie, ganz verdattert, murmelte eine Entschuldigung und schloss wie automatisch die Tür. Und dann stand sie eine Weile da, starrte auf die Tür und war sich nicht sicher, ob sie sich diesen blauhaarigen Kerl in ihrem Schrank nur eingebildet hatte. Unschlüssig tappte sie von einem Bein auf das andere und wusste nicht so recht, was tun, da kam von innen ein: »Häää?«, und die Tür öffnete sich wie von selbst einen Spaltbreit. Zwei große Augen spähten vorsichtig heraus, Sophie zuckte zusammen, die Tür fiel wieder zu. »Nein, nein, nein!«, hörte sie die Stimme im Schrank. »Das kann nicht sein.« Noch einmal ging die Tür auf, und der Kopf lugte heraus und machte: »Buh!« Sophie sprang zurück. »Oh nein!«, rief der unbekannte Schrankbewohner. »Sie kann mich sehen! Wie ist das möglich?« Er versteckte sich hastig hinter einem langen Kleid und rief: »Geh weg!«

Ungläubig starrte Sophie auf den grellen Haarschopf hinter dem Kleid. Nur langsam erwachte sie aus ihrer Erstarrung. »Wie bitte?«, fragte sie.

»Geh weg!«, rief der Blauhaarige und vergrub sich noch tiefer hinter dem Kleid. »Du kannst mich nicht sehen! Du *darfst* mich nicht sehen! Verschwinde!« Ein Arm kam zum

Vorschein und dürre Finger griffen nach der Schranktür. Die Tür fiel ins Schloss.

Sophie wusste nicht, wie ihr geschah. Dieser Kerl, der in ihrem Schrank nichts zu suchen hatte, konnte sie doch nicht einfach aus ihrem eigenen Zimmer schicken! Entschlossen ging sie zum Schrank. Sie rüttelte an der Tür. Die Tür ging nicht auf. »Aufmachen!«, befahl sie. »Mach sofort auf!«

Im Schrank raschelte es. »Mist!« Gedämpftes Hämmern. »Was soll das?« Stampfen. »Lasst mich gefälligst zurück!«

Sophie schlug mehrmals gegen die Tür.

»Es ist niemand zu Haus! Kein Einziger!«, sagte die Stimme im Schrank.

Mit aller Kraft riss Sophie an der Tür. Nun endlich sprang sie auf. Doch der Haarschopf war weg. Eilig durchwühlte Sophie ihre Kleider. Nichts. Doch da! Ein Knarren, ein Fuß, er baumelte vom Schrank. Wie, das war Sophie ein Rätsel, aber der blauhaarige Kerl hatte sich auf den Schrank hinaufgeflüchtet. Dort saß er nun und trommelte trotzig mit der Faust gegen das Holz, während Sophie seinen Knöchel fest umklammerte: »Hab ich dich!«

»Du kannst mich ja noch immer sehen!«, schimpfte er.

»Wie soll ich dich auch übersehen mit diesen blauen Haaren?«, fragte Sophie.

»Petrol«, grummelte es vom Schrank herab.

»Wie bitte?«

»Petrol«, wiederholte der Kerl und warf Sophie einen giftigen Blick zu, »Meine Haare sind petrolfarben, nicht blau. Ich verbitte mir blau! Ich hasse blau! Pfui! Igitt!«

»Von mir aus«, sagte Sophie gleichgültig, »Wer bist du? Und was machst du in meinem Schrank?«

»Ich sage nichts«, sagte der Unbekannte und hielt sich die Hand vor den Mund.

»Oh doch!«, zischte Sophie.

Trotzig wand sich der Kerl aus ihrem Griff, verschränkte die Arme vor der Brust und schüttelte den Kopf. Eine zer-schlissene Latzhose bedeckte seinen hageren Körper. Darunter trug er ein Hemd mit unterschiedlich langen Ärmeln. Die Füße steckten in löchrigen Socken und die Socken in abge-wetzten Sandalen. Nervös wippte die rechte Sandale auf und ab.

Sophie holte tief Luft und versuchte freundlich zu sein: »Bitte.«

»Nein«, sagte der Kerl.

»Doch«, sagte Sophie und merkte, dass Freundlichsein manchmal ganz schön schwierig sein konnte.

»Nein!« – »Doch!« – »Nein!!« – »DOCH!« – »NEIHN!!!«

»Gut, dann verschwinde!«, befahl Sophie. Sie wollte nun nicht mehr freundlich sein. »Du hast hier nichts zu suchen.« Sie setzte sich auf ihre Bettkante und blitzte den Unbekannten mit bösen Blicken an. Er drehte sich von ihr weg. Sophie aber schoss weiter ihre Blitze. Rücken oder Gesicht, das war egal, ihre Blicke verfehlten nie das Ziel.

Es dauerte nicht lange, da drehte der Kerl sich zur Seite. »Grumpf!«

Blitzblicke. Einer, zwei, drei.

Er drehte sich auf die andere Seite. »Grummelgrumpf!«

Sophie ließ nicht locker. Sie konnte sehr ausdauernd sein, wenn es darauf ankam. Jetzt gerade kam es darauf an.

»Hör auf, mich anzustarren«, zischte der Petrolhaarige schließlich. »Ich würde ja gehen, wenn ich könnte.« Er hob

hilflos die Schultern, drehte sich zu ihr um und ließ die Beine vom Schrank baumeln: »Sag mal, wie alt bist du?«

Sophie schüttelte den Kopf: »Geht dich nichts an.« Dieser Kerl sollte gar nicht erst versuchen, von ihren Fragen abzulenken.

Unruhig rutschte er hin und her: »Bitte sag es mir. Bitte, bitte, bitte! Ich muss es wissen.«

»Nur wenn ...«, begann Sophie.

»Ja, sobald du ...«, drängte der Kerl.

Sophie rollte mit den Augen: »Zwölf.« Sie schaute auf die Uhr. »Seit einer halben Stunde.«

»Seit einer halben Stunde?« Der Petrolhaarige richtete sich kerzengerade auf. »Wirklich? Ich meine, ganz echt und genau und exakt seit einer halben Stunde?«

»Hängt davon ab, wie genau meine Uhr ist«, sagte Sophie genervt. Sie wollte nicht über ihren Geburtstag reden, sie wollte wissen, was dieser Kerl hier zu suchen hatte.

»Ach herrje, sie hat heute Geburtstag!« Sein Blick verfinsterte sich. »Das erklärt einiges.« Und während der Kerl vom Schrank kletterte, murmelte er verärgert: »Warum nur immer *mir* solche Dinge passieren müssen! So ein Mist! Mist! Mist!« Beim ersten »Mist« kam er am Boden an, beim zweiten gab er dem Schrank einen Tritt und beim dritten fiel er rücklings neben Sophie aufs Bett und verschränkte die Arme hinter dem Kopf. »Also gut«, sagte er. »Mein Name ist Theobald. Ich bin ein Narr.«

Sophie zog verwundert die rechte Augenbraue hoch: »Ein *was* bist du?«

»Ein Narr«, sagte Theobald. »Genau genommen ein Gedankennarr.«

Sophie überlegte: »Ein Narr ... Ist das so etwas wie ein *Faschingsnarr*?«

»*FASCHINGSNARR?*«, rief Theobald mit weit aufgerissenen Augen, schüttelte sich angewidert und sprang auf, »Uah! Mit diesen billigen Kopien will ich nichts zu tun haben. Nein, nein, nein, auf keinen Fall!« Er baute sich groß vor Sophie auf und stemmte die Hände in die Hüften: »Das sieht man doch auf den ersten Blick, dass ich ein Original bin.«

Sophie schüttelte ratlos den Kopf: »Ich kenne nur Faschingsnarren, ein anderer ist mir noch nie begegnet.«

»Natürlich nicht!«, kicherte Theobald. »Weil ihr Menschen uns nicht sehen könnt. – Nicht *mehr*.«

»Aber ich sehe dich doch«, sagte Sophie verdattert.

Theobald blickte an sich herab und dann zu Sophie auf, zuckte mit den Achseln und sagte: »Offensichtlich.«

Offensichtlich? War das alles, was er dazu zu sagen hatte? Einfach nur *Offensichtlich*? Sophie wollte nachhaken, doch sie kam nicht dazu, denn plötzlich richtete sich Theobald kerzengerade auf und fing an, irgendetwas mit ruckartigen Augen- und Kopfbewegungen in der Luft zu verfolgen. Schließlich zischte er: »Pssst!«, erstarrte für einen Augenblick und griff dann blitzschnell wie nach einer Fliege in die Luft: »Ha!« Er öffnete die Hand und machte ein enttäuschtes Gesicht: »Mist! Verfehlt.«

»Was hast du verfehlt?«, fragte Sophie, sie hatte nichts in der Luft gesehen.

»Ach nichts«, sagte Theobald und winkte ab. Er ließ sich zurück aufs Bett fallen und rekelte sich wohligh. »Gemütlich hast du's hier.«

Sophie starrte den wunderlichen Kerl aus engen Augen-